

Predigt am 9.9.12 zur Eröffnung der Heinemann-Ausstellung

Der Text für die heutige Predigt ist der Psalm dieses Sonntags Ps. 146:

Für uns, liebe Gemeinde, war es erstaunlich, ja mehr noch als das, wie sich in diesem Text das Besondere dieses Menschen und das Einzigartige seines politischen Wirkens widerspiegelt:

Zum erstenmal hat mich die Stimme Gustav Heinemanns erreicht in einem Jahr, als alles drunter und drüber ging, politisch und für mich persönlich. In der DDR probten die Arbeiter den Aufstand, unvorstellbar bis dahin, in Berlin-Hennigsdorf, das war am 17. Juni 1953, und wurden dann von sowjetischen Panzern überrollt. Ich selbst lag als Student im Krankenhaus, abermals erwischt von einer Krankheit, die ich überwunden glaubte. Ich hatte mich übernommen als Vertrauensstudent der Studentengemeinde, wir hatten enge Beziehungen zu der Partnergemeinde in Halle-Bitterfeld, ihr Studentenpfarrer, Johannes Hamel, ein Theologe besonderer Art, manche von uns kennen ihn noch, war gerade verhaftet worden, unsre Verbundenheit fortan unerwünscht, unser dringender Wunsch nach Gespräch und Austausch auf unabsehbare Zeit unerfüllbar.

Entsprechend verzweifelt lag ich im Krankenhaus, die Politik der Bundesrepublik steuerte unbeirrbar als erstes Ziel die Westintegration an, Eingliederung in das Militärbündnis NATO, damit war offenkundig jeder Gedanke an eine Wiedervereinigung Deutschlands vom Tisch, sie war von der Adenauer-Regierung gar nicht mehr gewollt, und zugleich wurde die Aufrüstung forciert, Aufrüstung auch mit nuklearen Waffen, für uns damals ein Schlag ins Gesicht des Grundgesetzes, eine Aufkündigung des: Nie wieder!

Und in diesem Abgrund der Verzweiflung gab es eine Stimme, die aufhorchen ließ. Ausgerechnet der Innenminister hatte vehement Front gemacht gegen diese Politik, war aus der Regierung ausgetreten und dann auch aus seiner Partei, der CDU, hatte eine „Notgemeinschaft für den Frieden Europas“ ins Leben gerufen und dann eine Partei gegründet, die „Gesamtdeutsche Volkspartei“, die eine deutsche Wiedervereinigung zum dringendsten Ziel der Politik erklärte. Er wusste, was er tat, er wusste, was für ein Hoffnungspotenzial für die evangelischen Kirchen drüben in unserer Zusammengehörigkeit lag, er war der Präses des letzten noch funktionsfähigen Ost und West verbindenden Parlaments, der Synode der EKID.

Und er war ein Mann klarer Formulierungen; in einer späteren Debatte im Bundestag hat er das dem Bundeskanzler Adenauer so gesagt: „Wer Deutschland noch tiefer spalten will, kann es nicht besser machen als Sie in der Fortsetzung immer noch dieses Weges!“ Da war endlich einer, der den Nebel zerriss, der klar sah, was Aufrüstung gar mit Atomwaffen in Deutschland anrichten würde, und einfach vernünftig und menschlich dagegen argumentierte, der unsre Verbundenheit mit den Menschen „drüben“ zum entscheidenden Thema machte – er stellte sich mit seiner Gesamtdeutschen Volkspartei zur Wahl, mit dem Anspruch, endlich in die politischen Entscheidungsgremien einzubringen, was das gesamte Volk dachte, - es war das erste Mal, dass ich wählen durfte für den Bundestag – ich war sicher: mit dieser Art der Argumentation würde er die Parteienlandschaft aus den Fugen heben - und erlebte: Heinemanns GVP erreichte 1,16% - der bundesdeutsche Wähler hatte, was Heinemann mit

solcher Verve vertrat, die deutsche Einheit und den Protest gegen die atomaren Waffen, für völlig uninteressant erklärt. Da gingen Wohlstand und die vermeintliche Sicherheit über alles.

Was blieb? Der Weg in Bitterkeit und Depression? Lässt sich Politik verändern aus einer so hoffnungslosen Position? Wir kennen das Problem. Es war ja schon ein Wahlkampf aus einer hoffnungslosen Position: ohne die Infrastruktur einer organisierten Partei im Rücken, die einzelnen Wahlkämpfer völlig überfordert, einer von ihnen, ein junger Lehrer namens Erhard Eppler mitten im Wahlkampf total übermüdet auf dem Motorrad eingeschlafen, im Krankenhaus wieder aufgewacht, ja zum Glück doch noch wieder aufgewacht - er hat uns später eingeschärft: Defaitismus ist nicht gestattet!

Heinemann blieb bei seinem Protest, ging in die SPD, mit einer Handvoll Kampfgenossen – was war das? Nicht Starrheit, nicht einfach Pragmatismus, da war etwas anderes im Spiel: sein Glaube. „In einer Welt, in der täglich so viel Ungeheuerliches passiert, braucht man Hoffnung“, sagt er, aber woher nimmt er Hoffnung? Und was heißt das: sein Glaube? Er war nicht darin aufgewachsen, erst in der braunen Flut hatte er ihn gefunden, als festen Halt unter seinen Füßen. Unser Psalm hilft uns das zu buchstabieren:

Schon mit den ersten Worten: Ich will meinem Gott singen, solange ich bin! Wir müssen uns abgewöhnen, solche Sätze zu lesen, als rede hier einer fröhlich aus unbeschwertem Herzen – solche Sätze in den Psalmen kommen aus der Tiefe – es sind Sätze des TROTZDEM wie alle Artikel unseres Glaubensbekenntnisses: Ich will meinem Gott singen, trotz allem. DAS zuallererst sprengt den eisernen Ring der Depression. Nirgendwo können wir das so lernen wie aus den Lobgesängen Israels.

Verlasst euch nicht auf Fürsten, so übersetzt Luther aus seiner Erfahrung; doch der hebr. Text redet viel deutlicher: das Wort nadib meint die Antreiber, die mächtigen Meinungsmacher – es klingt noch viel zu freundlich, wenn Luther hier übersetzt: die sind Menschen, die können ja nicht helfen – der Psalm sagt es härter: von solchen Adamssöhnen ist Befreiung doch nicht zu erwarten – traut ihnen nicht, sagt der Psalm, ihr Geist, ihre ganze Begeisterung, auch ihre Macht ist so schnell dahin, dann ist nichts mehr zu spüren, alles nur noch Staub, all ihre großen Worte Makulatur.

Ich erschrecke, wie tief dieser Psalm sieht: Wir sind tatsächlich in der Hand dieser Meinungsmacher. Es sind ja nicht nur die Prognosen der Rating-Agenturen, die mit einem einzigen Buchstaben die Wirtschaft in Turbulenzen stürzen, ein ganzes Land ruinieren können, sondern auch die Sympathiewerte der Meinungsumfragen, die auf die Politik wirken wie Drogen – wieviel absurde Pläne werden jetzt im Wahlkampf aufgelegt, nur um noch ein paar Punkte zuzulegen; die Werte der Meinungsumfragen steuern, was Politiker sagen –

Verlasst euch nicht darauf, von dort ist keine Befreiung zu erwarten, sagt der Psalm – von denen, die jetzt die öffentliche Meinung machen, ist bald nichts mehr übrig – das ist Gustav Heinemanns Situation damals, es waren ja zielstrebig von den Meinungsmachern geschürte Emotionen, mit denen er kämpfte: eine unbeherrschbare Angst vor dem Zugriff aus dem Osten schlug sich nieder in wahnwitzigen Plakaten, von dem Untier aus dem Osten wurde geredet, das niedergehalten werden müsse durch den Schirm der allmächtigen Atomwaffen, – und Karikaturen jener Zeit zeigen Heinemann als Marionette an der Hand Stalins hängend!

Wohl dem, dessen Hilfe der Gott Jakobs ist – der Gott, der seinen Segen nicht bei denen lässt, die meinen wie Erstgeborene einen Besitzanspruch darauf zu haben, er gibt ihn dem Ausbrecher mit, dem Jüngeren, der davonzieht, und mitten in der Einsamkeit in der Wüste

lässt er ihn erfahren: Hier ist der Himmel offen! - der Gott Jakobs auch, mit dem es nachts zu kämpfen gilt auf Tod und Leben, um den Segen: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn – So bleibt Gustav Heinemann nicht in der Resignation der Niederlage, er bleibt in der politischen Arbeit, bleibt bei seinen Zielen, bleibt bei seinem Stil, geradeheraus zu sagen, was notwendig ist, und er verändert damit das Gesicht auch der SPD – und geht so seinen erstaunlich geraden Weg weiter. Woher hat er diese Freiheit?

Er sagt das deutlich in der Debatte um die Aufrüstung der Bundesrepublik mit Atomwaffen. Das Argument der anderen war: Die andere Seite rüstet auf, mit allen Mitteln, auch mit Atomwaffen - sollen wir denn wehrlos sein? Ich höre noch den Aufschrei eines prominenten Siegeners damals gegen die Friedensbewegung: Wenn die russischen Panzer kommen, sollen wir denn dann nur noch in die Knie fallen und beten?

Heinemann formuliert das im Bundestag später so, gezielt auf die sich christlich nennenden Parteien: „Sie werden nicht etwa mit dem Satz durchkommen, dass eine solche atomare Bewaffnung zwangsläufig sei, weil die Sowjetunion solche Massenvernichtungsmittel besitze. Zwangsläufig – das ist eine atheistische Denkkategorie!“ Das Protokoll vermerkt: Zurufe von der Mitte: Notwehr! und seine Antwort: „Von Zwangsläufigkeit kann doch nur derjenige sprechen, für den Gott nicht mehr im Weltregimente sitzt!“

Da ist politisch – in einer Bundestagsdebatte – genau auf den Punkt gebracht, was der Psalm sagt: Wohl dem, der sich nicht verlässt auf die Menschen der großen Worte, die sind bald dahin, sondern der seine Hoffnung setzt auf Ihn, Adonaj, seinen Gott,

der Himmel und Erde gemacht hat
das Meer und alles was darin ist

auch all das unheimliche Aufbegehren der Völker, das unbeherrschbar scheint -

Und da fällt das Wort, das unserer Ausstellung den Titel gegeben hat, sein unerbittlicher Protest gegen die unmenschlichen Zwänge, denen die Politik sich ständig unterwirft – Jeder Satz des Psalms ist prophetischer Protest gegen diese Zwangsläufigkeiten –

Er bleibt sich treu in Ewigkeit:
der Recht schafft denen, die Gewalt leiden,
der die Hungrigen speist.
Der Herr macht die Gefangenen frei,
der Herr macht die Blinden sehend
Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind,
Der Herr liebt die Gerechten.
Der Herr behütet die Fremdlinge
und erhält Waisen und Witwen –

Das sind Sätze einer Hoffnung, die gegen den Augenschein durchgehalten sein will., es ist die Ursprungserfahrung, aus der Israel lebt, auch die Christenheit, Denn die Welt sieht doch ganz anders aus – so viel Hunger, so viel Gewalt, so viele elend Gefangene – Satz für Satz nicht ein Lobpreis unserer Welt, wie sie ist, sondern ein Drängen auf Veränderung. Es ist nicht naiv, wenn Heinemann sagt: Gott sitzt im Regimente. Er spricht von „einer Welt, in der jeden Tag so viel Unerträgliches geschieht“ – da bleibt nur die trotzige Hoffnung, dass Gott im Regimente sitzt – ein Wort des Widerstandes: Eure Herren gehen, unser Herr kommt!

Die Sätze des Psalms sind eine Tora für unser Handeln, auch im Politischen: dass wir dieser Anfangserfahrung nicht untreu werden. Denn von Anfang an, vom brennenden Dornbusch her, ist es ein Gott der Leidenschaft für die verlorenen, in Zwangsarbeit gehaltenen Hebräer, (das Wort bedeutet: Migranten) im reichen Ägypten. Und unsre Sache ist es nicht, zu

spekulieren, warum es in der Welt immer noch so viel Böses gibt, sondern zuallererst das zu tun, was Er will und gebietet – es ist der einfache Gehorsam gegen diesen erklärten Willen Gottes, der einen Mann wie Gustav Heinemann so frei macht und so geradlinig denken und handeln lässt.

Sein letztes Wort an seine Freunde, den Bischof Scharf und Helmut Gollwitzer war, so haben sie erzählt: „Aufrecht bleiben!“ Ein sehr männlicher Abschied, scheint es, und sehr preußisch. Aber es ist wie mit dem „Ich will Dir singen“ am Anfang unseres Psalms: Ein Gegenwort gegen das, was vor Augen ist, nicht ein Wort des Selbstbewusstseins – er war es ja wirklich, einer der Aufrechtsten – aber hier redet einer, der darniederliegt, endgültig, und das auch weiß. Aufrecht bleiben – da redet er nicht mehr von dem, was war, sondern was sein wird, so wie es der Psalm sagt:

Adonaj der Herr richtet auf, die darniederliegen.

So wird es sein, so steht es auch in dem Lied, das wir anfangs gesungen haben:

Wenn wir uns legen, so ist ER zugegen
Wenn wir aufstehen, so lässt Er aufgehen
Über uns seiner Barmherzigkeit Schein

Adonaj unser Gott bewahre auch uns in dieser Gewissheit –
auch wenn wir uns legen zum letzten Mal –
Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsre Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne

Amen